

Ersteinst
wöchentlich einmal
in
Zürich (Schweiz)
Verlag
H. Dettler, Industriehalle
Mittelstr. 3/4
Postsendungen
franco gegen Franco.
Gewöhnliche Preise
nach der Schweiz folgen
Doppelporto.

Der Sozialdemokrat

Internationales Organ
der Sozialdemokratie deutscher Zunge

Abonnements
werden nur beim Verlag und
bei den bekannten Agenten ent-
nommen und zwar zum
vorwärts zahlbaren
vierteljährlichen Preis von:
Fr. 2.— für die Schweiz (Kreuzband)
Fr. 3.— für Deutschland (Kreuzband)
Fr. 1.— 70 für Oesterreich (Kreuzband)
Fr. 2.— 50 für alle übrigen Länder des
Weltpostvereins (Kreuzband).
Inserate
Die dreispaltige Zeile
25 Gts. — 20 Pfg.

N. 18.

Sonntag, 2. Mai.

1880.

Isis an die Korrespondenten und Abonnenten des „Sozialdemokrat“.

Da der „Sozialdemokrat“ sowohl in Deutschland als auch in Oesterreich verbreitet ist, bezw. verlegt wird und die dortigen Behörden sich alle Mühe geben, unsere Verbindungen nach jenen Ländern möglichst zu erschweren, resp. Verste von dort an uns und unsere Zeitung- und sonstigen Sendungen nach dort abzulassen, so ist die größte Beachtung im Postverkehr nachzusehen und dort keine Verschickungsregel verkannt werden, die Briefmarken über den wahren Absender und Empfänger, sowie den Inhalt der Sendungen zu klären, und letztere dadurch zu schützen. Hauptforderung ist hierzu einzutreten, daß unsere Freunde so selten

als möglich an den „Sozialdemokrat“, resp. dessen Verlag selbst adressieren, sondern sich möglichst an irgend eine unverdächtige Adresse außerhalb Deutschlands und Oesterreichs wenden, welche sich dann mit uns in Verbindung setzt; andererseits aber, daß auch und möglichst unverzüglich Zusendungen mitgeteilt werden. In werthvollsten Fällen entspricht sich selbst größere Sicherheit Rekommandation. Sobald es uns liegt, werden wir gewiß wieder Mühe nach Können nehmen, um auch über entgegenstehenden Schwierigkeiten den „Sozialdemokrat“ unsern Abonnenten möglichst regelmäßig zu liefern.

Flugschriften-Fonds.

Emilio Kers Como 1.—; Zur Belehrung über Jucht, aus Schwaben 6.—; M-r Schm. H. —; Hammerwerk I 5.—; F-br—i. Kch (S. N. —) 1,22; B. B. Antwerpen: Kch —, 92; A. 3: 5,20; Braun- schweig 2.—; A. G. Pfl. 2.—; A. —s. Hgg. (S. N. —) 30 —, 42; Dandau 6,25; St. O. Peter für eine Zigarette 4,75 u. 1,50; G. R. Kl. 3.—; München 10.—; Ludwigsvorstadt 2.—; an dem Verkauf von 4000 „Rehlgöttern“ verdient 2.—; Mainz 2.—; E. Guchn —, 60; übrige Reichsmünzen des Baron von Juchter 3,10; von der neuesten Tafelrunde (Prinz Rastlein und Genossen) —, 90; früher eingegangen Mt. 235. 62; zusammen Mt. 295. 98.

Fonds zur Unterstützung der Opfer des Sozialistengesetzes.

Kugoburg Wv. —, 60; Deutscher Verein Biel: für die Familien der ausgewiesenen Sozialisten (Fr. 10,50) 8,40; Selbstbezeichnung Liste 1 vom 10. März bis mit 23. April (Fr. 31,40) 25,12; zusammen Mt. 34 12; bisher eingegangen Mt. 12,756 —; Gesamtbeitragung Mt. 12,790 12

Fluctuat nec mergitur! *)

Wie das Schiff die Wellen schneidend,
Ob das Meer auch stürmisch bewegt,
Riß und Klippe sorgsam meidend
Sicher durch die Fluth und trägt;
Wie es trotz der Gewalten
Der entfesselten Natur: —
So laß zum Symbol erhalten
Unser Jahn, die wir erhaschten,
Diese eine Inschrift nur:
Fluctuat nec mergitur!

In dem Ungestüm der Zeiten
Ist es doppelt Pflicht und Ehr,
Für die Freiheit hoch und hehr!
Und nicht ängstlich erst besonnen,
— Nur dem Feigen schlägt die Uhr! —
Sondern früh das Werk begonnen:
Reich gewagt — schon halb gewonnen ...
Reißt der Sturm auch Wald und Fels —
Fluctuat nec mergitur!

Ja, es gilt sich aufzuraffen
Aus der Knechtschaft langer Pein,
Und mit blanken, scharfen Waffen
Endlich sich vom Joch befrei'n!
Denn zu lang schon trägt hindern
Alle Last der Arme nur —
Darum sei fortan kein Frieden,
Bis für Alle ist beschieden,
Was geboten die Natur —
Fluctuat nec mergitur!

Doch nur Einheit kann bezwingen
Unser Feinde Uebermacht!
Nur die Einheit kann erringen
Und den Sieg in heißer Schlacht!
Und so mag sich denn erheben
Ringum alle Kreuzzug —
Und ein Jeder sey' das Leben,
Recht und Freiheit zu erkämpfen ...
Brüder hebt die Hand zum Schwur —
Fluctuat nec mergitur!

Dahnel.

Was thun?

Reue Folge.
IV.

Mit dieser Organisation der Produktion muß aber die der Konsumtion, d. h. der Genussmitteldistribution, Hand in Hand gehen, wenn der erstrebte Zweck erreicht werden soll. Daß sich die auf diesem Gebiet herrschende vollkommene Anarchie, die Ausbeutung des Volkes durch Spekulation, Schwindel, Fälschung, massenhaften Zwischenhandel u. nicht mit dem sozialistisch organisierten Staat verträgt, braucht nicht erst erörtert zu werden. So notwendig aber hier das energische Einschreiten des Staates ist, so wenig schwierig ist es, da man es hier mit gar keinem festen Eigentum zu thun hat. Der Staat kann die private Genussmitteldistribution ohne Weiteres mit deren eigener Waffe zerschlagen, indem er als größter Konkurrent seine kleineren Rivalen aus dem Felde schlägt. Er errichtet zahlreiche Lebensmittelämter, in denen er sowohl die eigenen Produkte, als die von ihm allein importierten Waaren (worüber nachher ausführlicher) zum Selbstkostenpreis verkauft. Da die Kaufleute aus den angegebenen Gründen weder die inländischen Produkte noch die ausländischen

Waaren billiger kaufen können, da ferner infolge der auch von ihnen einzuhaltenden Arbeiterschutzgesetze mit dem Minimallohn u. auch ihr Geschäftsbetrieb keineswegs billiger ist, da endlich die lediglich im Dienste des Gemeinwohles funktionierenden Lebensmittelämter den Konsumenten hinsichtlich der Qualität der Waaren eine viel größere Garantie bieten, als die auf ihren Privatvorteil bedachten Kaufleute: so werden die letzteren mit dem Staat nicht lange konkurrieren können, vielmehr wird der Zulauf zu den Lebensmittelämtern und damit der Bedarf nach deren Vermehrung ein immer größerer werden, bis dieselben den Privathandel vollkommen verdrängt haben. Daß die Kaufleute deshalb nicht brodlos werden, braucht man nicht eigens zu versichern; sie werden eben zum Theil bei den Lebensmittelämtern angestellt werden, während ein anderer Theil, der durch die Beseitigung des Zwischenhandels und der bisherigen, fabelhaften Kräfteverlustr erzeugenden Zersplitterung in diesem Tätigkeitszweige überflüssig wird, in anderen Arbeitsbranchen Verwendung findet. Wer sich vergegenwärtigt, welche ungeheuren Schäden durch den außerordentlichen Transportlurus, die eben so große Lokal- und Arbeitskräfteverschwendung, die Verfälschung und den Verderb der Waaren — abgesehen von Betrug, Schwindel u. — entstehen, der kann sich einen Begriff machen, wie sehr die Organisation der Konsumtion, zusammenwirkend mit der der Produktion, das Wohl unseres Staates und seiner Bürger fördern wird.

Mit dieser Organisation der inneren Verhältnisse ist aber noch keineswegs Alles gethan. Kein Kulturboll lebt nur für sich, nichts brauchend, als was es selbst erzeugt und nichts erzeugend, als was es selbst verbraucht; je weiter die Kultur fortschreitet, desto zahlreichere Lebensbedürfnisse verbinden die Völker mit einander, desto notwendiger braucht es das andere. Unser Staat bedarf — von den geistigen Gütern, welche ja ohnehin Gemeingut aller Menschen sind, abgesehen — zahlreicher Produkte, welche er nicht hat und von anderen Ländern beziehen muß, während hinwiederum diese viele Produkte brauchen, welche er im Ueberflusse erzeugt. Der nötige Ausgleich wird durch den internationalen Handel bewirkt. Diese wichtige ökonomische Funktion befindet sich in der innigsten Wechselwirkung mit der inneren Produktion und Konsumtion, von denen sie nicht getrennt werden kann, und muß daher ganz denselben ökonomischen Gesetzen unterliegen wie jene. Will also der Staat seine ökonomischen Verhältnisse nach dem Prinzip des Sozialismus umgestalten und entzieht er zu diesem Zweck Produktion und Konsumtion der Willkür des Privateigentums, so muß er das auch beim Handel thun, weil dieser heute auf demselben Ausbeutungsprinzip wie jene beruht und (wie schon die Bemerkungen über die Rolle des Handels in der Produktion und Konsumtion unseres Staates bei den betreffenden Abschnitten zeigten) überhaupt gar nicht durchzuführen ist, ohne daß auch der Handel sozialistisch organisiert ist. Das alte ausbeuterische Wirtschaftssystem kann so lange einen anderen nicht Platz machen, als ihm durch den Handel noch die Möglichkeit der Spekulation gegeben ist. Deshalb, und da es auch der Natur der Sache nach dem Handel gegenüber keinerlei Mittel gibt, durch welche dem Privatbetrieb desselben die Möglichkeit, dem Gemeinwohl zu schaden, genommen werden und sein allmäliger Uebergang in den Kollektivbetrieb angebahnt werden könnte, — so kann hier auch von einem Uebergangszustand in Bezug auf das Eigentum (andere verhält es sich natürlich in Betreff der Entschädigung an die Expropriierten, hinsichtlich deren das hierüber schon Gesagte zutrifft) keine Rede sein, sondern hat vielmehr der gesammte Handel und die Rhederei sofort in den Kollektivbesitz, in das Staatseigentum überzugehen.

Daß nun ein Handeltreibender — wie unser Staat, — der den gesammten Export und Import eines ganzen Landes in seinen Händen hat und nach einem einheitlichen Plane leitet, auf dem Weltmarkt die denkbar günstigste Position einnehmen muß, wird kein Kaufmann bestreiten. Unser Staat produziert für den auswärtigen Markt ebenso wie für den inneren nicht blindlings, rein auf gut Glück, wie es die Privatproduktion thun muß, sondern er regulirt seine Produktion nach der (durch seine Agenten im Ausland ermittelten) Nachfrage bezw. Bestellung und kennt damit den ungefähren Bedarf des Exportes. Andererseits importirt er ebenso wenig aufs Gerathewohl, sondern nur das, was wirklich konsumirt werden kann, worüber er aus den Berichten der Lebensmittelämter, resp. aus der daraus zusammengestellten Konsumstatisik, genau unterrichtet ist. Dadurch fällt das auf der Unkenntniß des Wirtschaftsganges beruhende Handelsrisiko für unsern Staat fast vollständig hinweg, er braucht sich nicht auf Möglichkeiten und Wahrscheinlichkeiten, d. h. auf Spekulation einzulassen, denn er hat Gewißheit, wenn auch nicht in den Einzelheiten, so doch im großen Ganzen. Damit ist er die sicherste Handelsfirma der Welt. Und da die Qualität seiner Waaren nicht durch die betrügerische Gewinnsucht der sich anbietenden Privatproduktion beeinträchtigt wird, so ist er auch die solideste. Er braucht demnach gute Kunden ebensowenig zu suchen wie gute Lieferanten, vielmehr wird alle Welt mit ihm handeln wollen, und er kann deshalb die Bedingungen stellen; ja unser Staat hat einen viel größeren Einfluß auf den Weltmarkt, als dieser

auf ihn, weil dieser nichts ist als ein Chaos von tausend einander wechselweis abstoßenden und anziehenden Interessen, deren Gruppirung sich stets verändert, während er selbst eine einheitliche, sich im Wesen stets gleichbleibende, zielbewußte Macht ist.

Gegen diese folgerichtige Auffassung erheben nun aber die Gegner einen Einwand, durch welchen sie die totale Unmöglichkeit des isolierten sozialistischen Staates, bezw. des Sozialismus überhaupt, schlagend nachzuweisen glauben. Sie argumentiren nämlich folgendermaßen: Durch die in Eurem sozialistischen Staat erfolgende bedeutende Verbesserung der Lage des arbeitenden Volkes — höherer Verdienst bei geringerer Arbeitszeit — werden Eure Produkte so verteuert, daß sie das Ausland nicht mehr kaufen wird. Es wird sie durch wesentlich billigere Arbeitskräfte, welche die etwaige Transport- und sonstige Vertheuerung bei weitem aufwiegen, selbst herstellen. Wenn Euch aber der Export mangelt, dann fehlen Euch die Mittel zur Erwerbung von tausendertei zum Leben nötigen oder es doch erst angenehm machenden ausländischen Produkten. Ihr werdet also in Eurem Staate ein elendes Dasein führen und höchstens durch Landwirtschaft und ein paar armselige Gewerbe Euer Leben fristen.

Dieser Einwand, schon von Mazzini (I sistema e la democrazia) gemacht, scheint wirklich etwas für sich zu haben, hat es aber in Wirklichkeit nur für die Gedankenlosen. Bei der ganzen schlauen Berechnung, daß sich die Produkte im sozialistischen Staat gegen heute um so viel verteuern müssen, als der Verdienst der sie erzeugenden Arbeiter steigt, ist bloß die Kleinigkeit vergessen, daß mit dieser Arbeitsverdienst-Verbesserung der Wegfall des Kapitalgewinnes korrespondirt. Dieser Kapitalgewinn beträgt aber heute nicht weniger als durchschnittlich den dritten Theil (nach Voccardo in England 21 %, in Amerika 25 %, in Frankreich 36 %, in Italien gar 58 %) des Waarenpreises, mithin kann das Einkommen der Arbeiter um ein volles Drittel oder, wenn wir die (die Höhe des ehemaligen Kapitalgewinns natürlich bei weitem nicht erreichende) Entschädigungsrente der expropriierten Kapitalisten in Anrechnung bringen, immer noch um ein Bedeutendes — vielleicht ein Fünftel bis ein Viertel — vergrößert werden, ohne daß deshalb das Produkt verteuert würde. Dazu kommt aber noch weiter, daß die sachlichen Produktionskosten infolge der gründlichen Befestigung der schon erwähnten zahllosen Uebelstände der heutigen Produktionsweise und durch die höchste Steigerung aller ökonomischen Kräfte erheblich vermindert werden, woraus einerseits eine weitere Verbesserung der Lage der produzierenden Arbeiter oder besser der Bürger unseres Staates, andererseits eine erhöhte Konkurrenzfähigkeit resultirt. Die sozialistische Organisation der Produktion gereicht mithin unserem Staate auch hinsichtlich der Konkurrenzfähigkeit auf dem Weltmarkt — weit entfernt ihm zu schaden — zum größten Vortheil.

Eine nicht-sozialistische Produktion, deren Arbeiter sich mit denen unseres sozialistischen Staates vor dessen Neugestaltung hinsichtlich ihrer materiellen Lage — also des Arbeitslohnes und der Lebensbedürfnisse — in annähernd gleichen Verhältnissen befanden (und die Gleichheit dieser Art ist ja in den meisten Kulturstaaten schon großentheils erreicht und nimmt täglich zu), wird unsern Staat als Konkurrentin auf dem Weltmarkt niemals gefährlich werden können. Denn da aus den angegebenen Gründen die Produkte unseres Staates keineswegs theurer werden, so könnte ihnen die nicht-sozialistische Produktion nur dadurch erfolgreiche Konkurrenz machen, daß sie die Produkte bei gleicher Güte billiger lieferte. Da das aber selbstverständlich keineswegs auf Ankosten des Kapitalgewinns geschehen dürfte (was nützte es denn sonst den Unternehmern?), so bliebe nichts übrig, als eine Verminderung der Produktionskosten, d. h. — da eine Verminderung der sachlichen bei der angewandten Produktionsart nicht möglich — der Arbeitslöhne. Ob sich aber die unter dem Regime der kapitalistischen Produktionsweise ohnehin schon in einer sehr schlimmen Lage befindenden Arbeiter eine weitere Verschlechterung derselben angesichts der günstigen Stellung ihrer Brüder im sozialistischen Staat so ruhig gefallen lassen würden, dürfte mindestens sehr zweifelhaft sein, um so zweifelhafter, als auch der sozialistische Staat einem derartigen Beginnen nicht ganz regungslos zusehen würde.

Eine Warnung.

Der in unserer Nr. 15 festgenagelte Lump Krieger schrieb neulich in einem seiner im Auftrag der Polizei fabrizierten Schimpfartikeln gegen die deutsche Sozialdemokratie: „Es ist Thatsache, daß wenn heute 20 Sozialisten eine geheime Zusammenkunft abhalten, morgen alle 20 bereits denunziert sind. Daher das Mißtrauen, das wir auf Schritt und Tritt bei den Sozialisten antreffen können; daher die Unmöglichkeit der Schaffung einer geheimen Organisation u. u.“ Und die Bourgeoisipresse, welche jedesmal hoch erfreut ist, wenn sie etwas Neues gegen die verhasste Sozialdemokratie ergattert, gleichviel in welcher Gasse sie es finde und wie schmutzig oder dumm es auch immer sein möge, — sie druckte die Polizeinotiz selbstverständlich mit Behagen nach,

*) Es schwankt, aber es versinkt nicht! Wahlspruch der Stadt Paris, welche bekanntlich ein Schiff im Wappen hat. D. R.

obgleich dieselbe doch mit ihren Lamentationen über die „wachsende sozialdemokratische Gefahr“ u. dgl. keineswegs übereinstimmte, sondern ihr vielmehr straks widersprach. Aber freilich, das Wort Mirza Schaff's: „Logiz gibis für keine Frau“ paßt auf Niemand besser, als auf die Bühlerin Bourgeoisie und die Wege „öffentliche Meinung“.

Doch zurück zu der erwähnten Polizeibehauptung. Sicherlich ist dieselbe in dieser Form eine Lüge, wie sich schon leicht aus der Thatsache des uneingeschränkten Fortbestandes unserer Partei in Deutschland und ihrer geheimen Agitation, aus der Verbreitung unseres Parteiorgans und zahlreicher Flugblätter, der wachsenden Ausdehnung und Verbesserung der Organisation u. a. m. ergibt, was ja eben alles nicht möglich wäre, wenn die weiße Polizei so gut über jedes Vorkommnis im sozialdemokratischen Lager unterrichtet wäre, wie sie wünscht und behauptet, wie es aber nicht der Fall ist. Es ist eine von uns in zahlreichen Fällen erprobte Thatsache, daß die deutsche Regierung, bezw. Polizei trotz des geradezu enormen Aufwandes an Kräften und Geldmitteln zu Ueberwachungs- und Spionazwecken selbst über die einfachsten und in weiteren Parteilreisen bekannten Vorkommnisse meist eben unterrichtet ist, wichtige Dinge oft gar nicht oder doch nur halb und viel zu spät erfährt und sich auf die größte Weise hinter's Licht führen läßt.

Nicht minder ist es aber eine Thatsache, daß dieser für uns günstige Umstand oftmals nicht durch eine große Schaulust und Verschwiegenheit unserer Seite, sondern hauptsächlich durch die bekannte Ungeheuerlichkeit und Tölpelhaftigkeit der preussischen „Militär-Anwärter“-Geheimpolizei erzielt wird. Es ist das nicht sehr schmeichelhaft für uns, allein es muß gesagt werden, wollen wir uns nicht einer verhängnisvollen Täuschung aussetzen.

Das Stück Wahrheit in der erwähnten Polizeibehauptung ist: daß ein großer Theil unserer Genossen die gegen die frühere Zeit der offenen Agitation gründlich veränderten Verhältnisse noch viel zu wenig ernst nimmt und ihnen Rechnung trägt, daß die jetzt zu einer erfolgreichen Wirksamkeit dringend nöthige Vorsicht und Verschwiegenheit noch sehr zu wünschen übrig lassen. Vertraulich und unbedingt geheim zu haltende Dinge werden von den in's Vertrauen Gezogenen oft schleunigst weiter verbreitet, in den Familien und auf der Bierbank, ja womöglich sogar in größeren Zusammenkünften besprochen; sich als Gesinnungsgenossen und Eingeweihte Gebahrenden wird oft ohne nähere Prüfung und Beobachtung Vertrauen geschenkt; in den doch nie vor dem schwarzen Kabinett sicheren Briefen werden die gefährlichsten Sachen ausführlich, sogar unter Namen-Enennung verhandelt; Parteiangelegenheiten betreffende Aufzeichnungen werden trotz der Wahrscheinlichkeit der Hausdurchsuchung ohne Sorge aufbewahrt u. dgl. mehr. Kurz: es wird nur zu oft außer Acht gelassen, daß unsere Agitation aufgehört hat, eine öffentliche zu sein, und eine geheime, unterirdische geworden ist, daß im Grund jede sozialdemokratische Wirksamkeit verboten ist, daß allenthalben Horcher und Häsher lauern und daß jedes unbedachte Wort, jede unvorsichtige Handlung Personen und vor allem der Sache großen Schaden zufügen, die Reaktion aber fördern kann. Wir wünschen nur, daß der Polizeiaгент Klüster in der erwähnten Lügennotiz recht hätte mit der Behauptung: daß man bei den Sozialisten auf Schritt und Tritt Mistrauen antreffe; in der That herrscht leider noch viel zu viel, nicht bloß Vertrauen, sondern Vertrauenslosigkeit.

Wir wollen heute dies Thema nicht ausführlicher behandeln; es wird und muß sich wohl an anderer Stelle dazu Gelegenheit finden. Soviel aber ist sicher, daß die erwähnte übel angebrachte „Gemüthlichkeit“ so schnell und so gründlich als möglich ein Ende nehmen muß, wenn unsere Agitation nicht höchst unsicher gemacht und überall gehindert, und die Parteiinteressen aufs äußerste geschädigt werden sollen. Jeder Genosse muß sich über die Situation und die aus ihr für ihn erwachsenden erhöhten

Pflichten klar und lechterer jeden Augenblick bewußt sein. Eine Ungeheuerlichkeit ist in der Politik nach einem bekannten Wort oft schlimmer als ein Verbrechen, und in einer revolutionären Partei ist weder für arglose Kinder noch für alte Weiber Platz. Ein Schwachhafter oder zu unüberlegten Streichen Neigender ist meistens gefährlicher als ein Verräther, und muß man im Verkehr mit ihm deshalb ebenso mißtrauisch und zurückhaltend sein. Also höchste Vorsicht und tiefste Verschwiegenheit! Wichtige, geheim zu haltende Dinge nicht unter dem Siegel des Schweigens, sondern nur dem mitgeteilt, welcher sie unbedingt wissen muß, und sich im übrigen daran gewöhnt, alles in's Tiefinnerste zu verschließen und stumm wie das Grab zu sein. Und dann Vorsicht und Mißtrauen gegen jede nicht unbedingt bewährte oder als zweifellos sicher legitimierte Person und vor allem gegen alle abenteuerlichen Pläne von „Verschwörungen“, „Aktionen“ und dgl. verdächtige Dinge.

Wie dringend notwendig diese Vorsicht ist, das zeigen uns in drastischer Weise jüngste Pariser Vorgänge, deren vorläufigen Abschluß die bekannte Ausweisung von 19 deutschen Sozialisten bildet. Wir hatten ursprünglich die Absicht, über diese Angelegenheit aus naheliegenden Gründen zu schweigen; nachdem die Sache aber bereits zum Theil in die Bourgeoispresse gedrungen ist, halten wir es um so notwendiger, darauf einzugehen, weil diese Vorgänge als abschreckendes Beispiel dienen können, wie man nicht agitiert darf, wenn man sich nicht schädigen und die Sache kompromittieren und der herrschenden Gewalt einen scheinbaren Vorwand für ihre Schandthaten liefern will. Immerhin werden wir uns möglichst reserviert halten und nicht mehr sagen, als schon gesagt ist oder unbedingt gesagt werden muß.

Es gab in Paris eine Gruppe deutscher Sozialisten, deren Ueberreifer die überlegt vorgehende deutsche Sozialdemokratie noch nicht weit genug ging, und welche nach sofortigen „Thaten“ dürsteten. Sie nannten sich zum Unterschied (?) von den gewöhnlichen (1) Sozialdemokraten „Sozialrevolutionäre“. Nun gibt es aber in Paris nicht nur bekanntlich eine sehr raffinierte, bo-sa-partiistisch gedrehte französische Geheimpolizei, sondern auch eine Art internationaler politischer Polizei, in welcher die deutschen Spitzeln eine nicht geringe Rolle spielen, sowohl was ihre Zahl, als was die Befugnisse betrifft, welche ihnen die „Gefälligkeit“ der französischen „Republik“ gegen die deutschen Machthaber einräumt. Dieser internationalen Geheimpolizei, welche über sehr geriebene Subjekte verfügt, war es bei der Unvorsichtigkeit und Unüberlegtheit der „Sozialrevolutionäre“ leider nicht schwer, sich in die Reihen der letzteren einzudrängen und dort ihre Rolle als agents provocateurs mit Erfolg zu spielen.

Der schon in Nr. 14 erwähnte, nun als Polizeiaгент entlarvte Apotheker Franz Jakob Lehmann stellte sich als gemäßigter deutscher Genosse vor, gab vor, einige Gräfte aus Deutschland mitzubringen, worauf sich ihm sofort alle Herzen und Thüren öffneten. Ein anderer Polizeizuträger, ein gewisser Karl Zabeck, angeblich Photograph, spielte schon seit zwei Jahren eine gewisse Rolle unter den deutschen Sozialisten in London und Paris. Er tauchte 1877 in Dresden auf, benahm sich wie ein frecher Bube, verschwand dann Anfang 1878 unter Unterschlagung einer größeren Summe und Hinterlassung zahlreicher Schulden bei Par-mitrihen zc., um kurz nachher in London wieder anzutreten. Er spielte sich dort und ein Jahr später in Paris als großen Sozialisten auf und wurde merkwürdigerweise aller Warnungen zum Trotz im Kom. Arb.-Bild.-Ver. und bei den „Sozialrevolutionären“ als solcher angesehen. Endlich soll es sich mit einem gewissen Eduard Lint, seines Gewerbes Kürschner, ähnlich verhalten.

Diese drei, und vorzüglich die beiden ersteren, suchten nun im Auftrag der Geheimpolizei, bezw. der mit diesen Angelegenheiten besonders betrauten Kontrolagenten Retzig, Klinghammer und Ding-Mayer die „Sozialrevolutionäre“ zu möglichst unüberlegten Handlungen aufzufacheln, indem sie sich als eifrige Revolutionäre geberdeten. Und ihre schändliche Absicht gelang ihnen leider nur zu gut. Im Besitz des vollen Vertrauens der

„Sozialrevolutionäre“, arrangierten sie eine großartige „Verschwörung“, an welcher auch eine gewisse Gruppe Franzosen theilnahm und in welcher u. a. sogar schon über den Tag (!) der „kommenden Revolution“ gesprochen wurde, — nebenbei ein Zeichen des Verständnisses, das diese Leute, welche die deutschen Sozialdemokraten als „Schlafmützen“ ansehen, von den staatlichen und gesellschaftlichen Verhältnissen haben! Es wurde ein „Revolutionskomitee“ gebildet, und die Herrn Spitzeln saßen natürlich mitten drinne. So gingen die Dinge bereits eine Zeitlang; alle Abmahnungen, Warnungen der deutschen Sozialdemokraten in Paris erzielten nichts, als Anfeindungen unserer Genossen seitens der „Sozialrevolutionäre“ und natürlich Zubörder der verkappten Polizeiagenten, welche aus leicht zu errathenden Gründen die erbittertesten Feinde der deutschen Partei und ihrer ihren Versuchungen unzugänglichen Taktik und des „Sozialdemokrat“ waren.

Blötzlich kam durch die Entlarbung des Lehmann der Krach, — für die deutsche und französische Regierung wohl zu früh, da man vermuthlich das Spiel so weit getrieben hätte, bis man eine großartige „Gesellschaftsrettung“ sammt allem Zubehör hätte daraus machen können, — etwa nach Art der von Stieber, Cherval und Fleury 1850 in Szene gesetzten Verschwörung, die Bonaparte die Vorbereitung des Staatsstreiches so sehr erleichterte. An dem entdeckten Spitzeln wurde, wie bekannt, verdienstmäßig ein Exempel statuirt; und in dem Ausschuss, welcher seine Züchtigung beschloß, befand sich wieder ein verkappter Polizeiaгент und that nicht das Geringste zur Verhütung. Die über die Durchkreuzung ihres weitangelegten Planes, dessen Gelingen der internationalen Reaktion ungeheuren Vortheil geleistet hätte, wuthschäumende Geheimpolizei, bezw. ihre französischen und deutschen Auftraggeber belamen so einen scheinbar sichhaltigen Vorwand, sich an den Persönlichkeiten ihrer sauberen Pläne zu rächen. Es folgte nun die Schandthat der Regierung der französischen „Republik“, 19 deutsche Sozialisten binnen 24—48 Stunden von der Stätte ihres Berufes, aus dem Schooß ihrer Familie zu verjagen, sie und ihre Angehörigen aufs Heuerste zu schädigen, wenn nicht total zu ruinieren. Und dabei beschränkte man sich bezeichnender Weise keineswegs nur auf solche, welche an der von den Polizeiaagenten arrangirten „Verschwörung“ und der nachfolgenden Züchtigung des Lehmann theilgenommen, sondern nahm auch andere mit, welche mit beiden in keinerlei Verbindung standen. So befindet sich unter den willkürlich Gemäßigten u. A. auch Gen. Vogt (früher in Berlin), seit langer Zeit in Paris anständig und im Besitz einer viel beschäftigten Schneiderwerkstätte; sein Geschäft ist nun völlig ruiniert. Er bekämpfte die Attentatsverherrlichung und Verschwörungspolitik, deren einzige Wirkung bis jetzt gewesen ist, Material für die Polizei und für die Motive reaktionärer Gesezesentwürfe zu liefern, stets auf's Entschiedenste, — freilich ein Grund mehr, gerade ihn aufs Korn zu nehmen. — Und all das angeht nicht nur eines geprägten Mouchards willen, in der That aber, weil die von agents provocateurs Verführten die Gefahr noch in später Stunde erkannt und das von geschäftigen Gesellschaftsrettern als schon gewonnen geglaubtes Spiel verdorben, ihnen den Hauptgewinn vereitelt hatten!

Wir wiederholen es, daß diese Ausweisung eine Infamie ist, gleichwie der ganze Polizeistreich ein um so arger Schmachflecken für Frankreich ist, weil er in seinen Grundzügen in Berlin ausgesonnen wurde und wir es demnach, wie schon erwähnt, wieder mit einer jener niedrigen „Gefälligkeiten“ gegen fremde Gewaltherrscher zu thun haben, durch welche sich die heutigen Gewalthaber der französischen „Republik“ den Zaren und Bismarcken und ähnlichem Gelächter ebenbürtig und Freund zu machen suchen.

Ueber dieser Schändlichkeit darf aber nicht vergessen werden die unerhörte Unvorsichtigkeit derer, welche sich blüblings in die Reye der Polizei locken lassen und sich und andere und vor allem die Sache leicht noch weit mehr hätten schädigen können. Wir bedauern trotz alledem ihr Loos und werden es mit Freuden

Armeen von Bütteln und Spionen wurden angewandt, um jede Regung eines geknechteten Volkes, jeden Schritt seiner Gegner zu überwachen und dem ängstlich laufhenden Cäsar zu berichten; Armeen von Känkeleppern gab es in aller Herren Länder, nur damit beschäftigt, ihn in alle Weltthäler einzumengen, seine Macht, seinen Einfluß überall fählen zu lassen. Und dann genügten die Ereignisse weniger Wochen, diesen mühsamen jahzehnelangen Bau, der so stolz und herausfordernd da stand, täglich über den Haufen zu werfen!

Und dann stieg eine Erinnerung in mir auf: wie ich einst — genau ein Dezzennium war seither vergangen — denselben Mann, der jetzt in seinem kalten Hause von Stein so still und prunklos vor mir lag und sich nicht im Mindesten darüber zu wundern schien, daß ich mich so ohne alle Förmlichkeit neben ihm hingesehe — wie ich eben diesen Mann auf der höchsten Höhe menschlicher Macht und Größe erblickte, mit dem staunenden Blick des Knaben all die märchenhafte Pracht, all den Glanz anstarrend, die den mächtigsten Monarchen der Welt umflossen. Das war damals — ein Tausend acht hundert sieben und sechzig —, als die Völker aller Zonen kamen, der holden Städtefürstin an Seinestrand die Erzeugnisse ihres Fleisches zu Füßen zu legen und all die Mächtigen der Erde herbeieilten, dem bewundernden „Bruder“ und „Vetter“, dem erprobten „Retter der Gesellschaft“ ehrfurchtsvoll die Hand zu drücken, unbekümmert um die Meide, die eben diese Hand geschworen, unbekümmert um die häßlichen Blutsflecke, die diese Hand gleich der Lady Macbeth's bedeckten. Und das Laub der Bäume am Kirchhof draußen blickte, vom Abendwind bewegt, geheimnißvoll rauschend, durch die hohen Fenster der Kapelle herein. Und jedes einzelne Blättchen schien die gebannte Seele eines Gemordeten zu sein und furchtbare Flüche dem Mann im Sarge zuzusüstern: „Cäsar, die Gemordeten grüßen Dich!“

Und dann wieder eilten meine Gedanken nach dem nahen Camden-House hinüber. Ich gedachte jener Winternacht, als der einstige Gebieter Europa's im einsamen Gemach sich unter den Qualen einer schrecklichen Krankheit auf seinem Lager wand, bis die fromme Sattin, das treue Weib, des alten „Inbécile“ (Schwachkopfs) überdrüssig, ihm jenes gewisse Heilkränchen reichte, das allem Schmerz und aller Qual ein Ende machte. Damals, in den letzten Augenblicken des Daseins, da mag er wohl im Geiste sein Leben überflogen haben, schauernd sich er-

innert haben all der ungeheuren Unthaten, die er verübt; wie er vor nichts zurückgeschreckt, alles schonungslos aus dem Wege geräumt, was ihm auf der wilden Jagd nach einem Phantom der Macht und der Größe im Wege lag — seine „Mission“ nannte er es, sich selbst betrübend — und wie er nun, gestürzt aus der einem Diebe gleich erklommenen Höhe, verhöhnt und beschimpft von aller Welt und dann vergeressen, millionenfach verflucht von einem Volke, über das er unfähigen Jammer gebracht, einsam, krank, selbst von der verrathen, die er aus dem Schmutz auf einen Kaiserthron gesetzt, sein Leben endete, das ihm zur Qual geworden war. Damals mag er wohl mit einem letzten milden Aufleuchten des brechenden Auges sich gefragt haben: „Also dafür Räuber und Mörder?“

Und wie Viele, die, nachdem sie eine Welt in Bewegung gesetzt, wie er auf der Höhe der Macht und menschlichen Größe gestanden, mögen sich hinterher bitter lachend die gleiche Frage gestellt haben? Und wie Viele werden es noch in Zukunft? Ja, wer weiß, ob nicht just in unsern Tagen irgendwo Einer, der, gleich Jenem dort im Sarge von Granit, über Berge von Leichen und Meere von Blut hinweg zu ungeahnter Macht empor geschritten, nun, da er es erreicht, krank und zerrüttet, im Bewußtsein all des Bösen, das er der Menschheit zugefügt und noch zuzufügen gedankt, in allen Menschen seine Feinde erblickend, in der ewigen Furcht des Tyrannen vor dem Erwachen eines unterdrückten, mißhandelten Volkes, in noch größerer Furcht vor dem Dolch des Meuchelmörders lebend, vor jedem unerschrockenen, freien Manneswort in wilder Wuth auffahrend, dabei unter stehend, angeekelt von all dem Schmutz, all der Fäulnis und all der Niedertracht, die ihn umgeben und die er doch selbst um sich geschaffen, zudem mit Undank belohnt, angefeindet selbst von denen, die er zur Macht und Größe miterhoben, kurz unglücklich bei der Erfüllung alles dessen, was er mit der ganzen Gewalt seines furchtbaren eisernen Willens angestrebt — wer weiß, ob nicht solch ein Mensch eben jetzt, in der in den qualvoll schlaflosen Nächten sich auf seinem Pfähle wälzt, zähneknirschend vor sich hinmurmelt: Also dafür Räuber und Mörder?

Feuilleton.

Am Sarge eines Cäsars.

Ein Brief „aus Heuchelland“.

Von Heinrich Heine.

(Schluß.)

Von Camden-House (Der freundliche Leser erinnert sich vielleicht zufällig noch, daß wir uns in Chiselhurst befinden) setzte ich meinen Weg zwischen Gartenbeeten, über frischgrüne Wiesen und murmelnde Bäche fort. Die Sonne, eine prächtige Junisonne, neigte sich zum Abschied, die Blumen hauchten, wie zum Abendgrüße ihren Duft aus, eine wunderbar wohlthuende Stille herrschte in der Natur — kurz, es war ein Abend, wie ihn selbst Berthold Auerbach für seinen süßlichsten Roman nicht brauchbarer finden könnte.

Bald tauchte das zweite Ziel meiner Wißbegierde vor mir auf: St. Mary, die kleine katholische Kapelle, in welcher Napoleon III. ruht. Ich schritt durch den kleinen Kirchhof, eine Frau (vermuthlich die des Todtengräbers) öffnete mir die Kirche; ich entrichtete meinen vorschrittsmächtigen Obolus (eigenlich war's kein Obolus, sondern ein solcherer englischer Schilling) — und Klapp! — schlägt die schwere Pforte hinter mir zu. Da stehe ich nun allein in dem vom Abendroth übergoldeten Halbdunkel des Kirchleins von Chiselhurst. In der Mitte erhebt sich auf hohem Postamente ein Sarkophag von porlirtem Schottischen Granit. Das ist „SEIN“ Grabmal.

Da lag er nun vor mir, der Mann, dem einst eine Welt bewundernd zu Füßen gelegen, der mit dem matten Blick seiner halbgeschlossenen Augen die Geschichte Europa's lenkte, wie vor ihm nur Wenige, wie seit ihm Keiner — ein stiller Mann! Selbstame Gedanken gingen mir durch den Kopf, insofern ich mich auf den Sockel zu Füßen des Sarges niederließ. Ich dachte daran, wie ein ungeheurer Aufwand von Lug und Trug, von Eibbruch und Verriath, Raub und Mord geschehen war, um diesen Menschen erst zur Herrschaft emporzuheben, dann ihn darin zu erhalten, „die Befestigung der Dynastie“, „die Krönung des Gebäudes“ zu vollziehen, wie sie es damals nannten. Armeen von Soldaten wurden hingeschlachtet, um seine Macht zu erweitern, sterbend ihm den Ruhm des Sieges zu bringen;

begründen, wenn dasselbe von unsern Genossen allerwärts möglich erleichtert werden kann. Aber sie selbst und die gesammten Parteigenossen, mögen sie nun in Deutschland oder im Ausland wohnen, mögen sich diese Geschichte als eine ernste Warnung dienen lassen vor Unvorsichtigkeit, Vertrauensseligkeit, Verschwörungspänen und unüberlegten Streichen. Mit alledem wird nur unsern Feinden in die Hände gearbeitet, — und frommt nur ein ruhiges, überlegtes Vorgehen, kluges Misstrauen, äußerste Vorsicht, wenig Worte und mannhaftes Handeln!

Die Landfrage in England.

(Schluß.)

Aber außerdem haben sie, als wären sie entschlossen, noch im Verlauf unserer Generation eine Krisis herbeizuführen, nicht nur die Steuer nicht gezahlt, welche die gesetzliche Bedingung war, daß sie ihren Landbesitz behalten durften, sie haben sogar seit 1841 Millionen von Acres der Kultur entzogen. 1836 betrug noch das Ackerland im Vereinigten Königreiche 19,135,990 Acres (Porter, Progress of the Nation p. 177), heutzutage dagegen sind nur noch mehr 16,000,000 Acres unter dem Pfluge. 1871 wurden noch 3,818,848 Acres mit Weizen bebaut, 1876 nur mehr 3,114,294 Acres. In schredenregender Weise greift die Entvölkerung in den Agriculturn-Distrikten um sich. In einigen Bezirken der schottischen Hochlande ist die Bevölkerung wie weggeblasen. Ackerland hat man in Schafweiden, und Weideland in Hirsparks (Deer Forests) verwandelt, indem die Bevölkerung zu Tausenden verjagt wurde. Bis 1870 hat man folgende Länderereien in Schottland in Jagdreviere verwandelt: In der Grafschaft Caithness 25,000 Acres; Barff 30,000; Forfar 35,000; Sutherland 130,000; Aberdeen 175,000; Ross 190,000; Argyle 220,000; Perth 225,000 und Inverness 260,000 Acres (!). Zusammen bloß in diesen 9 Grafschaften 1,320,000 Acres. Bis Juni 1872 waren 2,000,000 Acres auf diese Weise in Jagdreviere verwandelt worden.

Und welches ist der Erfolg dieses ungeheuerlichen Systems? Wir entnehmen folgendes der Quarterly Review, Jan. 1875:

Größe der Bevölkerung, die von einheimischem Weizen lebte:	Größe der Bevölkerung, die von ausländischem Weizen lebte: *)
1821 18,500,000	600,000
1831 21,850,000	700,000
1841 24,250,000	1,200,000
1851 23,500,000	3,730,000
1861 21,500,000	6,700,000
1871 19,278,000	11,061,000
1877 17,000,000	16,000,000

Betrachten wir unsere Lebensmittel-Einfuhr. Wir entnehmen das folgende einem vorigen Jahr erschienenen Parlamentsbericht über die Einfuhr von Getreide von 1827—1878. Die Einfuhr betrug

1840 10,500,000 Zentner	
1850 18,092,627 "	
1860 31,841,526 "	**
1870 36,906,115 "	
1877 63,491,497 "	
Der Werth des eingefuhrten Kornes, Mehles u. dergl. betrug	
1876 51,534,648 Pfd. St.	
1877 63,192,224 "	
Der Gesamtwert unserer Lebensmittel-Zufuhr	
1876 86,129,386 Pfd. St.	
1877 96,289,707 "	
Wich und Fleisch figuriren darunter im Jahre	
1876 1877	
mit 19,030,455 Pfd. St.	17,313,674 Pfd. St.
Butter und Käse	
mit 13,954,052 Pfd. St.	13,301,358 Pfd. St.

Wahrlich, ein solcher Stand der Dinge kann nicht ewig währen! Es ist thatsächlich ein Kampf der Land-Aristokratie gegen die übrige Bevölkerung. Ein solches System muß früher oder später enden, und wird es nicht bald beseitigt, so muß es in einer sozialen Umwälzung vernichtet werden, welche furchtbar in ihren Erscheinungsformen sein wird.

Wenden wir uns nun zur Frage der Erwerbung durch den Staat oder dem, was die Versammlung „Konfiskation“ nannte. Nach der normannischen Eroberung im Jahre 1066 wurde das ganze Land von den Siegern konfisziert. Von da an bis in's 16. Jahrhundert, und besonders während des Bürgerkrieges im 17. Jahrhundert waren Konfiskationen und Einziehungen der Lehen durch die Krone nichts Ungewöhnliches. Die Reformation hat die Masse der Kirchengüter konfisziert. In Schottland und Irland kamen noch zu Ende des letzten Jahrhunderts Konfiskationen vor. Die Krone hat stets das Recht der Konfiskation unter dem Namen der Einziehung der Lehen (resumption) in Anspruch genommen. Wenn daher das Volk einmal Luft bekommt, den gesammten Grund und Boden wieder einzuziehen, kann es sich auf eine Fülle von Präzedenzfällen seitens der Könige und der Aristokratie stützen. Welchen Anspruch hat dagegen die hohe Aristokratie auf die riesigen Güter, welche sie ihr Eigen nennt? Man nehme den Herzog von Sutherland, der 1,208,546 Acres als sein Privateigenthum in Anspruch nimmt, den Herzog von Argyle mit 175,114 Acres und einer Rente von 50,843 Pfd. St., den Herzog von Bedford mit 87,425 Acres und einer Rente von 141,434 Pfd. St. Welche anderen Eigenthumstitel können diese edlen Herzöge aufweisen, als königliche Verleihungen oder Parlamentsakte? Oder man nehme den Herzog Buccleuch mit seinen 459,260 Acres und einer jährlichen Rente von 230,400 Pfd. St., oder den edlen Marquis von Bute mit seinen 116,650 Acres und 233,933 Pfd. St. Rente. Doch, wir brauchen die Liste nicht weiter auszudehnen. Das Gesagte genügt, daß wir die Behauptung wagen können, daß die Einziehung des Grund und Bodens durch das Volk, auch wenn sie nicht auf Kauf beruht, eine Konfiskation weder ist, noch sein kann.

Aber die gegenwärtige Landbewegung, besonders soweit sie von dem einseitigen revolutionären Widerhärmer Ch. Bradlaugh in Szene gesetzt ist, beschränkt sich darauf, das zu verlangen, was die „Freihandel mit Land“ nennen; das ganze System der jetzigen Erbfolge und Fideikommiss soll wohl abgeschafft werden, jedoch zu keinem andern Zweck, als um es der Kapitalistenklasse zu ermöglichen, die alte Aristokratie von ihrem Grundeigenthum zu verdrängen und

sich selbst darauf festzusetzen. Aber in diesem Falle wird — oder dürfte wenigstens — bald der gesammte englische Grundbesitz auf Kauf beruhen, und damit wäre die Nationalisation des Grund und Bodens sehr erschwert, denn die Verstaatlichung mit seinen Minen, Eisenbahnen u. dergl. wird eine Entschädigung bedingen, da die Entschädigung eine moralische Pflicht ist (? D. Ueberf.). Dagegen erinnere man sich, wenn man die Entschädigungsfrage in Beziehung zu den jetzigen Eigenthumsverhältnissen betrachtet, daß die Bodenrente ungeheuer gewachsen ist, ohne daß die Grundbesitzer das Mindeste dazu beigetragen hätten. Das Anwachsen der Bevölkerung, die Zunahme der Erleichterungen des Transportes, und die allgemeine Vermehrung des Reichthums des Landes haben den Bodenwerth ungemein gesteigert. Herr James Caird, eine unserer größten Autoritäten in Landangelegenheiten, berechnet in seinem 1878 erschienenen Werke die Bodenrente für 1770 auf 13 Sch. per Acre, für 1850 auf 27 Sch. und 1878 auf 30 Sch. Die Rente ist also innerhalb 108 Jahren um 118 Proz. gewachsen. Nehmen wir die 47 Millionen Acres, die heutzutage bebaut sind, so erhalten wir ein Anwachsen der Rente um 44,650,000 Pfd. St. Nehmen wir an, sie betrage 5 Proz. des Bodenwertes, so haben wir eine Vermehrung des Wertes der Ländereien um 893 Millionen Pfd. St. Da in allen Fällen nur dort eine Entschädigungspflicht besteht, wo das Grundeigenthum auf Kauf beruht, dürfte die Frage der Entschädigung noch zu gewichtigen Erörterungen Anlaß geben.

Wie dem auch sei: die Nationalisirung des Landes ist eine der brennenden Tagesfragen. Ein Programm ohne sie gilt für unvollständig. Sie ist die Grundlage aller anderen sozialen und ökonomischen Probleme. Daher sollte in Bezug auf sie jeder Kompromiß abgewiesen werden. Wenn in England das ganze Land mit seinen Minen, Eisenbahnen u. dergl. verstaatlicht und keine übertriebenen Entschädigungen gezahlt würden, dann würden — und ich glaube, es wäre nicht schwer, das darzutun — bald alle unsere Zölle und Steuern verschwinden, in wenigen Jahren würde sogar eine bedeutende Pension für jeden Mann und jede Frau von mehr als 60 Jahren entfallen. So lang Grund und Boden nicht verstaatlicht sind, wird die Industrie unfrei bleiben und die den Reichthum erzeugenden Klassen werden nicht die Stellung in der Gesellschaft einnehmen, die ihnen gebührt. So lange das Grundeigenthum ein Monopol ist, kann der Arbeiter nicht frei sein, er wird immer abhängiger von demjenigen, welche den Boden innehaben und seine Bebauung nach ihrem Gutdünken lenken. Wäre Grund und Boden wie Privateigenthum geworden, so würden die Arbeiter eine ganz andere Stellung einnehmen, als ihre jetzige, in der sie so lange verharren werden, als der Boden Privateigenthum bleibt.

Wir wollen mit folgenden Worten von Adam Smith schließen: „Das, was die Arbeit hervorbringt, ist ihre natürliche Belohnung und macht also den ersten Arbeitslohn aus. In dem ursprünglichen Zustande der Gesellschaft, wo noch kein Landeigenthum und kein gesammeltes Kapital da war, gehörte dem Arbeiter das Produkt seiner Arbeit ganz. Er hatte weder einen Grundherrn noch einen Meister, mit dem er theilen mußte. Hätte dieser Zustand fortgedauert, so würde der Lohn der Arbeit mit der Zunahme der produktiven Kräfte derselben in gleichem Maße vermehrt worden sein; alle Dinge wären stufenweise wohlfeiler, weil durch eine kleinere Quantität von Arbeit hervorgebracht worden.“ *)

So spricht der Vater der politischen Oekonomie.

Birmingham, im März.

J. Stetckley.

Sozialpolitische Rundschau.

Schweiz.

* Am 20. April stellten 400 Eisenbahnarbeiter der Monte Genere-Linie die Arbeit ein. Gründe waren der über die Maschinen elende Lohn, die Auszahlung des Lohnes in minderwertigem, italienischen Papiergeld und der Zwang des Kaufs der Lebensmittel in den theuren und schlechten Unternehmernmagazinen. Da die Ausständigen einig waren und die öffentliche Meinung der Standlosigkeit der streitigen Mißstände halber den Arbeitern günstig war, so mußte die Unternehmung bald nachgeben und die höchst billigen Forderungen der Ausständigen bewilligen. Bezeichnend für die Herrschaft des Kapitalismus in unserer Republik aber ist: erstens, daß eine solch infame Ausbeutung der Arbeiter durch Truhsystem und ausländisches Geld, welche selbst in monarchischen Staaten, z. B. in Deutschland, unzulässig ist, bei uns noch vorkommen kann; und weiter, daß die Regierung, trotzdem die Rechtmäßigkeit der Arbeiterforderungen von Anfang an unzweifelhaft feststand und die Ausständigen keinerlei Unfug verübten, sich sofort zur Aufbietung von 60 Mann vom 94. Bataillon veranlaßt sah. Von einem Polizei- oder Truppenaufgebot gegen ausbeuterische Arbeitgeber hat man noch niemals gehört. Sind „Gefetz und Obrigkeit“ in der That nur gegen das arbeitende Volk da?

Deutschland.

* Das wichtigste Ereigniß der Woche ist entschieden der Ausgang der Hamburger Wahl. Bei der letzten Wahl, im August 1878, brachte es die Sozialdemokratie nach einer lebhaften öffentlichen und ungehinderten Wahlagitatio auf 12,446 Stimmen gegen 13,353 auf den gegnerischen Kandidaten Bauer fallenden, so daß wir unterlagen. Diesmal aber, nach zweijähriger Dauer des Sozialistengesetzes, bei gänzlichem Mangel jeder öffentlichen Wahlagitatio, nach Verhaftung des ganzen Wahlkomite's, Verbots jeglicher Wahlschriften, ja sogar der bloßen Aufforderung zur Wahl, unter dem Druck der Eulenburg'schen Drohung mit der Ausdehnung des Belagerungszustandes auf weitere Hauptnester der Sozialdemokratie und der Verlängerung des Sozialistengesetzes, trotzdem die gegnerischen Parteien allein freie Hand hatten und die Sozialisten auf jede denkbare Weise gebunden waren, — trotzdem

und alledem erhielt diesmal der sozialdemokratische Kandidat Hartmann 13,155 Stimmen gegen nur 3583 nationalliberale und 6451 fortschrittliche und rechte sonach glänzend im ersten Wahlgang! Die Sozialdemokratie erhielt sonach unter dem Sozialistengesetz mehr Stimmen als vor demselben und eroberte einen Wahlkreis, den sie vorher nicht besaßen. Dieser Hauptschlag muß auf die Gegner geradezu verblüffend wirken; für uns und alle Denkenden aber ist er der schlagendste Beweis für den — „Rückgang“ der Sozialdemokratie und die Wirksamkeit des Sozialistengesetzes. Nur so fort; lernen wird das blöde Geschlecht der Gegner freilich auch aus dieser neuen Lektion nichts, als höchstens, daß die Unterdrückungsmaßregeln noch vermehrt werden müssen. Aber wer jetzt nicht hören will, der wird später um so sicherer fühlen müssen. Uns aber soll die Verblendung der Feinde nicht schaden, sondern nur zu erhöhtem Eifer anspornen. Ziehen wir aus dem Bewußtsein unserer Kraft neue Stärke und neuen Muth und schreiten wir vorwärts ohne Rast und Ruh, neuen Kämpfen, neuen Siegen zu! Es lebe die Sozialdemokratie!

— Zur richtigen Beurtheilung der Berliner Wahl fügen wir, unseren Berliner Bericht in Nr. 17 ergänzend, einige gegnerische Urtheile hinzu. Die Berliner „Volkzeitung“, das Organ der bei der Wahl von den Sozialdemokraten bekämpften Fortschrittspartei, welche demnach nicht als parteiisch für uns bezeichnet werden kann, äußert sich folgendermaßen: „Die aufsehend geringe Betheiligung der Sozialdemokratie bei der Wahl im zweiten Reichstagswahlkreise wird von den verschiedensten Seiten als ein Argument für die wohltätige Wirkung des Sozialistengesetzes ins Treffen geführt. Etwas Ungereimteres ist eigentlich kaum zu denken. Die Polizei hätte nur noch einen Schritt weiter gehen und vor sämtlichen Wahllokalen die sozialdemokratischen Stimmzettel konfisziren sollen, dann wäre am Ende gar kein sozialdemokratischer Wahlzettel abgegeben. Solche Erfolge der Gewalt als eine Wirkung des Sozialistengesetzes, die doch nur Werth hat, wenn sie einen inneren Rückgang der Sozialdemokratie, nicht aber ein Zurücktreten rein äußerlicher Manifestationen erzielt hat, zu bezeichnen, belundet in der That eine harmlose Naivität in der politischen Auffassung. Vielleicht erinnern sich die nationalliberalen Organe, die diese sonderbare Anschauung theilen, der Preßordnungen vom 1. Juni 1863. „Während des ganzen Monats Juni — berichtet Schulthess in seinem Geschichtskalender — sind von den Behörden gegen die liberale Presse nach allen Seiten hin zahlreiche Verwarnungen erfolgt. In Folge dessen ist die Presse der Opposition über innere Angelegenheiten fast gänzlich verstummt.“ War damit auch die Opposition erstorben? Die „Nat.-Zeitg.“ braucht nur ihre alten Jahrgänge aufzuschlagen, um die kühne Sprache sich ins Gedächtniß zurückzurufen, die sie nach Aufhebung der Preßordnungen sofort wieder anschlug. Hat also mit dem äußeren Erfolg ein gleichmäßiger innerer Rückgang jener Opposition stattgefunden? Gewiß nicht. Dasselbe war bei der Reaktion der fünfziger Jahre der Fall. Die Beseitigung des Druckes hatte das sofortige Emporschnellen der bis dahin unterdrückten Parteien zur Folge und die schweren Jahre der Reaktion waren es, die der Opposition von vornherein die großartige Unterstützung des Volkes sicherten. Einmal wird auch der Druck von der Sozialdemokratie genommen werden müssen, ob nach vier oder nach zehn Jahren, und dann wird die Sozialdemokratie wieder da sein, auch wenn die Kundgebungen ihrer Existenz unter dem fortgesetzten Druck der Polizei noch so gering geworden sind. Man wende sich endlich der Arbeiterfrage zu und versuche etwas Positives zu leisten, wie man es allseitig versprochen; die Gegner der „reinen Negation“ sollten sich sagen, daß mit der „reinen Negation“ der sozialen Frage gewiß nichts erreicht wird.“ — Nun, wir denken, etwas dürfte damit allerdings erreicht werden, aber freilich kaum das Gewünschte, sondern vielmehr etwas sehr Unerrechnetes!

Der konservative „Staatssozialist“ schreibt: „Die Reichstagswahl im zweiten Berliner Wahlbezirk wird von den Bewunderern der Erfolge des Sozialistengesetzes als neuer Beweis für die Richtigkeit ihrer Theorie ausgegeben. In Wahrheit steht die Sache so, daß der 4—te Wähler ein Sozialdemokrat war, und zwar in Anbetracht des kleinen Belagerungszustandes jedenfalls ein ganzer...“ — Die ebenfalls konservative „Deutsche volkswirtschaftliche Korrespondenz“ aber gibt den über den vermeintlichen „Rückgang“ der Sozialdemokratie erfreuten Gegnern folgende empfindliche Lektion: „Einige Zeitungen des Landes geben sich angefaßt des neuesten Berliner Wahlergebnisses den behaglichen Anschein, als hätten sie sich von dem sozialdemokratischen Alp vollkommen befreit. Damit die Freude nun nicht in Uebermuth und die Erleichterung nicht in Trägheit ausartet, möchte folgende sozialpolitische Doktorfrage wohl am Platze sein. Wenn sich 3000 Sozialdemokraten fanden, welche trotz des kleinen Belagerungszustandes den Muth und die Begeisterung zur Stimmabgabe besaßen, — wie viele konservative oder fortschrittliche Stimmen würden sich wohl eingefunden haben, wenn eine Agitation für konservative und fortschrittliche Programme der Gefahr der Ausweisung und unter Umständen der Verhaftung ausgesetzt wäre?“

Das Bedeutendste an der Berliner Wahl ist nächst der rapid um sich greifenden Ueberzeugung von der Unmöglichkeit der Beseitigung der vorhandenen unerträglichen politischen und wirtschaftlichen Mißstände auf dem parlamentarischen Weg entschieden der Rückgang der Konservativen, — denen doch die ganze ungeheure Regierungsmacht zur Verfügung stand, die allein das Feld beherrschten und trotzdem am meisten verloren. Mehr als 3000 frühere Konservative haben sich in einem einzigen Berliner Wahlkreise seit den letzten Wahlen von der Partei Bismarck abgewendet. Solche Zahlen sprechen!

— „Lauwarmer Philister“ sind unsere braven Berliner Genossen, die trotz Polizei und Belagerungszustand muthig in den Wahlkampf eintraten; dagegen sind die 24,000 Wahlberechtigten, welche theils aus Freiheit, theils aus politischer Gleichgültigkeit der Wahlurne fern blieben, „echte Revolutionäre“. Also zu lesen in Nr. 17 der — „Freiheit“. Daß unter den 36,000 Wählern des zweiten Wahlkreises, der das sog. Geheimrathsviertel bildet, die überwiegende Mehrheit sich aus hohen und mittleren Beamten, Rentiers, Gelehrten, Hoteliers u. zusammensetzt, ändert daran nichts. Die Rentiers, denen Herr Virchow zu radikal, Herr Dunder zu konservativ war, die Ge-

*) Diese merkwürdige Stelle findet man in der Stülpf'schen Uebersetzung von Adam Smith im 1. Bande p. 89, in der von Garde, Bd. I., p. 116. D. Ueberf.

*) 6 Bushels per Kopf gerechnet, 1 Bushel = 35.72 Liter. D. Ueberf.

**) Nach Kolb, Vergleichende Statistik p. 434. D. Ueberf.

